

Das Zimmer ist noch genauso wie damals, stellt Klara fest, während sie die schwere Eichentür hinter sich zuzieht, genauso einfach, aber auch genauso anheimelnd. Mit dem Fuß schiebt sie ihren Koffer über den schlichten, aber blitzsauberen Bretterboden, zieht die Jacke aus, wirft sie über einen der beiden Stühle, die sich wie zwei Wächter neben dem schmalen Tischchen aufpflanzen. Ein paar Herbstblumen im Glas auf dem mit rotem Kreuzstichmuster verzierten Tuch – die Schlafstelle neben dem Fenster ist breit, mit blendend weißem Linnen bezogen, ohne prunkvolle Überdecke, aber einladend aufgebettet, der Bauernkasten alt und kunstvoll bemalt, verblichene religiöse Motive, votivtafelartig angeordnet.

Klara fühlt sich sofort wieder wohl in diesem weiß getünchten, nur durch ein Kruzifix und ein paar Blumenbilder geschmückten Zimmer, ach was, Zimmer, eine ehemalige Klosterzelle ist es, die man irgendwann zu einer Unterkunft für Feriengäste umgestaltet hat. Gebete scheinen immer noch in der Luft zu schweben, Seufzer der Verzückung, aber auch tiefer innerer Verwirrung scheinen immer noch in den gewölbten Mauern zu wohnen. Auf dem Nachtkästchen ermuntert das Neue Testament zu Beschaulichkeit und Einkehr, ein kleiner Weihwasserkessel hängt neben einer Reproduktion von Dürers »Betende Hände«.

Natürlich gibt es auch Zugeständnisse an die Ansprüche moderner und vor allem profaner Bewohner: ein Spiegel neben der Kleiderablage, auch über dem weißen Waschbecken ist selbstverständlich ein solcher angebracht; aus den Armaturen fließt kaltes und heißes Wasser, anstelle eines Betschemels steht ein Kofferbock

bereit. Irgendwo auf dem Gang muss es ja auch ein Bad geben, erinnert sich Klara, ich werde vor dem Nachtmahl noch duschen gehen, das wird mich aufmuntern nach der langen Autofahrt.

Sie tritt ans Fenster, das eher klein und tief eingeschnitten ist in die dicken hohen Mauern, sie schiebt die groben naturfarbenen Vorhänge weit auseinander, öffnet die beiden Flügel und blickt hinaus. Wieder daheim! Sonderbar, dass ihr gerade diese Formulierung in den Sinn kommt, dass sie nach so vielen Jahren den Ort hier, diesen Raum, immer noch als eine Art Heimstatt betrachtet, als eine Quelle des Friedens und der Geborgenheit.

Nun ist sie also doch wiedergekommen, doch noch einmal in ihrem Leben, das den Zenith längst überschritten hat – manchmal rechnet sie nach: zehn, fünfzehn, vielleicht sogar zwanzig Jahre noch, wenn sie Glück hat und wenn sie überhaupt solch ein biblisches Alter erreichen will. Ein paar Freunde und Bekannte sind bereits überraschend dahingegangen – so jung, dachte man, zum Sterben doch viel zu jung, und annähernd unser Jahrgang. Und auch Menschen, die sie geliebt hat und deren Tod nie ganz verwunden sein wird, hat sie begraben müssen, sie weiß, was Verlust bedeutet, und sie ist auch vorbereitet auf jegliche weitere Verluste, auch auf den Verlust des eigenen Lebens.

Lange Zeit hindurch hat Klara das Gefühl gehabt, sie würde es nie wieder über sich bringen, die eigenartige wunderschöne Herbststimmung dieser sanften Hügellandschaft zu ertragen, würde nicht die Gelassenheit aufbringen können, sich einstige Empfindungen zurückzurufen, ohne übermächtige Wehmut und Schmerz zu fühlen. Und doch hat sie sich letzten Endes zu dieser Reise entschlossen, denn als etwas Unerfülltes,

etwas ewig Unabgeschlossenes trug sie den Gedanken an diesen Ort hier, an diese Gegend in sich, immer mit der Verlockung ringend, die vergangenen Geschehnisse doch einmal noch aufleben zu lassen, Geschehnisse, die sie so tief in sich verschartt hatte, dass kaum je mehr als ein flüchtiges Erinnern, ein Anflug vergessener Bilder in ihr Bewusstsein drang, Strophen verlorener Lieder, die sie sich scheute zusammenzufügen. Und mit dem Aufleben der Geschehnisse würde sich dann wohl auch die Frage nach deren Sinn und Notwendigkeit stellen. Hätte ihr Leben nicht auch eines ohne jedes Abweichen, Abgleiten vom geradlinigen Weg sein können, ohne jene Zeiten des tiefsten Zwiespalts, der oft ausweglos erscheinenden Zerrissenheit? Jetzt, alt geworden, sieht sie die Dinge wohl anders, geht strenger mit sich um, würde sich selbst untadeliger wünschen, würde die vielen Versäumnisse, die sich aus ihrem damaligen Handeln zwangsläufig ergeben haben, gerne ungeschehen machen, aber es ist letztlich sinnlos, immer wieder über sich selbst zu Gericht zu sitzen wegen Geschehnissen, die nun einmal unabänderlich sind und die sie, wenn sie ehrlich ist, auch gar nicht missen möchte.

Die Abendluft, vom Obstgarten ins Zimmer dringend, riecht nach reifen Zwetschken und Kartoffelfeuer, doch sie überfällt Klara feucht und kühl. Ja, so war es ja auch damals, dass nach den milden, zuweilen sogar noch heißen Tagesstunden der Spätnachmittag rau einfiel. Früh schon musste man vom Seeufer aufbrechen, wo man soeben noch nach einem erfrischenden Bad auf den warmen Holzplanken gelangert war und die milden verschwommenen Sonnenstrahlen auf der Haut genossen hatte. Auch die zärtlich tastenden Hände hatte man genossen, die es immer wieder zuwege brachten, dass

man selig bebte, auch wenn man vorgab, es sei der Abendwind, unter dem man erschauere.

Jenseits des Tales steigt der Wald dunkelgrün den Hügel hinauf, fast schwarz graben sich seine Zacken in das milchige Blau des Horizonts, der lichte Fleck drüben ist das Kirchlein von St. Anna, von wo, wenn Klara sich recht entsinnt, nun bald das Abendläuten ertönen muss. In der Senke glitzert der kleine See, in den die Sonne noch einmal eintaucht, ehe sie wie von Geisterhand weggelöscht sein wird, an unsichtbaren Fäden hinuntergezogen hinter den immer unzugänglicher erscheinenden und zu einer finsternen Wildnis verschwimmenden Berg. Eigentlich ist der See ja gar kein richtiger See, ein weitläufiger Teich ist es eher, seine Ufer schilfumfangen, nur an manchen Stellen zugänglich gemacht zum Schwimmen, zum Fischen oder zu einer Zillenfahrt.

Es wird Zeit, sich für das Nachtmahl vorzubereiten – sie legen auf Pünktlichkeit Wert hier, und Klara möchte nicht unnötig auffallen. Rasch verstaut sie ihre mitgebrachten Dinge. Es ist nicht allzu viel, was man hier braucht, keine aufwendige Garderobe, nur einfache, praktische Kleidungsstücke, Hosen, Pullover, Wolljacken, der Jahreszeit angepasst. Ein paar Bücher, die sie schon lange lesen wollte, legt sie griffbereit auf dem Nachttisch zurecht, dann zieht sie sich aus, schlüpft in den großen flauschigen Bademantel, um zur Dusche zu gehen.

Die Bogenfenster des Kreuzgewölbeganges gewähren den Ausblick auf den Klosterhof – immer hat Klara diese Oase der Ruhe geliebt, das Knirschen vom hell in der Sonne aufleuchtenden Kies unter den Füßen geliebt, die Blumenbeete, in denen ein wenig wild und windzerzaust die Dahlien in allen Farben wuchern und

der Phlox, milchweiß und lavendelblau, betäubenden Duft verströmt, indes der alte Brunnen großmütig den Amseln sein Wasser schenkt. Manchmal hat sie sich sogar vorgestellt, wie friedvoll es gewesen sein mochte, hier als Mönch zu leben, fernab von den turbulenten Geschehnissen einer fremd und auch feindlich scheinenden Welt, aber dieser Gedanke war ihr wohl nur deshalb gekommen, weil ihr eigenes Leben gerade zur damaligen Zeit kaum Beschaulichkeit und Frieden gewährte, sondern sie hineinriss in den Strudel von einander widerstrebenden Empfindungen, von Zerrissenheit und Glück, von Schmerz und Seligkeit.

Jetzt hallen ihre Schritte in dem kahlen Gemäuer des Klosterganges, was ein eigenartiges Gefühl der Verlassenheit, des einzig auf sich allein Gestelltheits vermittelt. Aber ist Klara nicht immer auf sich allein gestellt gewesen, unbeschadet ihrer früheren beinahe verzweifelten Versuche, sich gleichsam aufzulösen im Wesen eines andern, wollte sie eigentlich nicht seit eh und je nur sich selbst verantwortlich sein, sich selbst alles zu verdanken haben? Ist im Grunde nicht jeder allein und verloren in den verworrenen Labyrinthen seiner Gefühls- und Gedankenwelt? Klara findet sich ganz gut zurecht in jener anrührenden Empfindung der Einsamkeit, wo dem Hineinhorchen in sich selbst nichts im Wege steht, keine störenden Laute, vor allem keine gehaltenen, entbehrlichen und deswegen zuweilen als lästig empfundenen Worte.

Ich entwickle mich mehr und mehr zur Einsiedlerin, denkt Klara, unter der Brause stehend, das sie angenehm umpülende heiße Wasser mit allen Poren der Haut aufnehmend. Oder ist ihre Sucht nach diesem warmen Wassermantel vielleicht doch auch ein bisschen die Sehnsucht, die in ihrem Leben allmählich abhanden-

gekommene Wärme, die Geborgenheit zu ersetzen, vielleicht doch auch der verhohlene Wunsch, sich in imaginäre Arme zu werfen, sich auf diese Weise unabhängig zu erhalten von dem, was ihr früher so zwingend notwendig, so unentbehrlich erschien und sie zu ständiger Suche und Unrast führte?

Fort mit solchen Gedanken, verfährt sie streng mit sich, gelingt es mir nicht schon lange, mir selber zu genügen, habe ich nicht längst erkannt, dass meine unstete Heimatsuche letzten Endes doch immer wieder in mich selbst zurückführt? Manchmal denkt sie sogar, sie hätte jene Energie, die sie an ihre Suche nach Begegnung und an die damit meist verbundenen widrigen Umstände vergeudet hat, für wesentlichere Dinge nutzen können – zur Weiterbildung vielleicht, für die Hingabe an die ihr nahestehenden Menschen, für Arbeit im Dienste der Menschlichkeit. Möglicherweise hätte es mich glücklicher oder zumindest zufriedener gemacht, damals, überlegt sie auch jetzt, unter der Dusche, die Arme dem heißen Sprühregen entgegengestreckt, hätte mir innere Kämpfe, Qualen der Zerrissenheit, viele Tränen erspart, auch das Gefühl von Schuld erspart, das sich ja nie ganz zurückdrängen ließ, auch wenn es von der Euphorie großer, aber im Grunde widerrechtlich erworbener Glücksempfindungen zeitweise überlagert wurde. Warum gelingt es ihr erst jetzt, nach all jenen lust- und leidvollen Erfahrungen, im Einklang mit sich zu sein, warum bringt sie es erst jetzt zuwege, die Stunden, Tage, zärtlich in die Hände zu nehmen, Tausende von Wundern zu entdecken, für die sie einstmals blind gewesen ist, warum drängt es sie jetzt, in kindlicher Neugier nach immer erstaunlicheren Wundern zu forschen? Hat es denn sein müssen, dass so viele Jahre ihres einstigen Lebens wie ein Dornenkleid auf ihr gelegen

haben, das sie damals um nichts in der Welt gegen den Samtmantel der Taubnessel hätte eintauschen mögen?

Erfrischt vom Bad und sich demnach verjüngt fühlend, in dem türkisfarbenen Kleid, das ihr gut zu Gesicht steht, erscheint Klara pünktlich im Speiseraum. Natürlich weist man ihr einen Tisch zu, den sie mit einem Ehepaar zu teilen hat, obgleich sie eigentlich vorgezogen hätte, für sich zu bleiben, an einem der nun zu Saisonende unbenützten Tische zu sitzen, ohne sprechen und zuhören zu müssen, ihren Gedanken nachzuhängen, ihre stummen Beobachtungen zu machen. Aber offenbar wollte man ihr, der armen Alleinreisenden, einen Gefallen tun, sie nicht der Vereinsamung aussetzen.

Damals, wenn sie als Erste allein angekommen war, wies man ihr voll Rücksichtnahme gleich von Anfang an einen unbesetzten Tisch zu, wartete wahrscheinlich nur darauf, dass sich in ein paar Tagen – wie in jedem vorangegangenen Jahr – ein Begleiter zu ihr gesellen würde. Heute aber tauscht sie mit den Tischgenossen Gruß und Namen aus, sie hat ja nichts mehr zu verbergen, ist offen und einsichtbar für jeden, der Einblick nehmen möchte. Man gibt sich höflich, aufgeschlossen, redet vom Wetter, das hier, im südlichen Teil des Landes, um diese Jahreszeit meist noch verhältnismäßig mild ist, redet von den Zimmern, die immer noch wie Mönchszellen anmuten, redet davon, ob man wohl noch werde schwimmen können im See.

»Waren Sie schon öfter hier?«, fragt die Frau, die ihre Neugier schlecht verbergen kann. Sie wüsste wohl zu gerne, was Klara mutterseelenallein in diese eher einsame Gegend verschlagen hat, aber jene versteht es, ihre Antworten so zu formulieren, dass sich daraus nicht ihre wirkliche Beziehung zum Ort entnehmen lässt. Ja, früher sei sie ein paar Mal mit ihrem inzwischen ver-

storbenen Mann da gewesen, habe es erst nach längerer Zeit wieder über sich gebracht, gerade diesen Urlaubsort zu wählen. Die geschwätzige Dame ihr gegenüber entwickelt erstaunlicherweise Zartgefühl und wechselt das Thema – lassen wir die traurigen Dinge ruhen, das Leben geht ja weiter, wie man weiß.

Klara blickt unauffällig um sich, ob nicht ein bekanntes Gesicht im Raum auftaucht, jemand, der sie wiedererkennen, sich ihrer erinnern könnte trotz der vielen Jahre, die nicht spurlos an ihr vorübergegangen sind. Bei ihrer Ankunft hat der Mann an der Rezeption sie prüfend angesehen, sie aber, hinter fortgeschrittenem Alter und Sonnenbrille verschanzt, hat kein Zeichen des Erkennens von sich gegeben, obwohl sie sofort gewusst hat, dass es der junge Kerl von damals sein musste, der immer ein wenig unverschämt gegrinst hatte, wenn sie ein zweites Zimmer für einen nachkommenden Bekannten bestellte. »Das Zimmer nebenan ist leider besetzt«, sagte er, und sie – mit vorgetäuschter Gleichgültigkeit – meinte, das spiele doch keine Rolle. Aber er machte es dann doch immerhin möglich, dass das Zimmer für Bernhard wenigstens im selben Stockwerk gelegen war, was sie gleichfalls mit gespielter Gelassenheit quittierte.

Nein, sie will keinesfalls auf die Vergangenheit angesprochen werden, will nicht Auskunft geben müssen, will nicht neuerlich die Blicke stillen Einverständnisses auf sich ruhen fühlen, das unsichtbare Augenzwinkern heraufbeschwören, das sie vor Jahren standhaft ertragen hat, das sie auch gleichmütig abschüttelte im Gedanken daran, dass, was immer die anderen auch denken mochten, an ihren Empfindungen, an ihrer Beziehung zu Bernhard nichts Zweideutiges war.

Warum aber hat sie eigentlich heute nicht im Geringsten mehr den Wunsch, sie würde wie einst mit



Bernhard an einem dieser Tische sitzen, altes Ehepaar mimend und doch unfähig zu verbergen, was da zwischen ihnen beiden hin- und herflutete wie Wellen, die der Wind unablässig zum Ufer peitscht? Warum ruft der Gedanke, dies alles noch einmal durchleben zu müssen – mit allen seinen Konsequenzen und Weiterungen, dem Beiseiteschieben jeglicher Bedenken und Rücksichtnahmen, dem mehr oder minder unverhohlenen Mutmaßungen Ausgesetztsein, dem Zurückdrängen des nie ganz mundtot zu machenden Gewissens –, warum verursacht dieser Gedanke Klara heute mehr als ein Unbehagen, ja geradezu Panik erfasst sie bei der Vorstellung, immer noch in jenem Bereich von Lüge und Verstellung, auf jenen gewundenen Wegen von Zerrissenheit, von innerer Heimatlosigkeit angesiedelt zu sein. Sogar heute noch schreckt sie manchmal aus einem Traum auf, in dem sie sich in die Vergangenheit zurückversetzt sieht, und erleichtert stellt sie fest, dass dies alles weit hinter ihr liegt, dass kein heimliches Sichwegstehlenmüssen, keine Furcht vor Entdeckung, ihren endlich wiedergewonnenen Frieden stört.

Und doch, was für ein Gefühl der Vorfreude damals, wenn sie, zuerst hier eingetroffen, auf Bernhard wartete, was für ein Aufruhr in ihrem Herzen, wenn er, voll schmerzhafter Sehnsucht herbeigewünscht, endlich an ihre Zimmertür klopfte. Obgleich es meist bereits Abend war, wenn er eintraf, schien sein Gesicht wie in Sonne getaucht, seine Augen leuchteten auf wie der See im Mittagsglanz, und Klara flog ihm entgegen, aufzufangen von seiner warmen behutsamen Hand.

Was aber soll's? Klara hat nicht mehr den Wunsch nach Beunruhigung, jedenfalls nicht nach solcher Art von Verwirrung, die ihr so mühsam erworbenes Gleichgewicht gefährden könnte. Gewiss, es mag ein Zeichen

des Alters sein, dieses Nichts-mehr-verändert-haben-Wollen, dieser Wunsch nach leichtem, störungsfreiem Dahingleiten in nur mehr in eine Richtung weisenden Bahnen. Aber immerhin gibt es auch auf diesem Weg der angenehmen Dinge viel, viele schöne kleine Dinge, auf die sie früher nicht geachtet hat, so mannigfach Interessantes, wofür sie sich damals kaum Zeit genommen hat.

Klara sieht sich ein bisschen im Speiseraum um, wo noch das Gessumme von halblaut geführten Gesprächen in der Luft hängt. Auch dieser kleine Saal ist schlicht, sehr hell gehalten, auf jedem der für vier Personen gedachten Tische stehen kleine Vasen mit Wiesenblumen. An der Stirnseite des Raumes hebt sich das große Kreuz dunkel ab von der weißen Wand. Heute entweicht keine sündhafte Klara die auf Besinnlichkeit und Einkehr abgestimmte Atmosphäre, heute fühlt sie sich nicht als Fremdkörper unter all den offensichtlich oder anscheinend tugendhaften Menschen rund um sich. Sie bestellt sich ein Glas Rotwein, trinkt es langsam und gemessen leer, spürt neue Wärme durch ihren Körper pulsieren, auch eine Art neuer Kraft fühlt sie in sich aufflammen, als sei sie in einer neuen, wissenden Art jung. Schließlich erhebt sie sich, tritt noch ein wenig vor das Tor, atmet die gute erfrischende Luft ein, ganz tief und bewusst, als sei auch dieser selbstverständliche Vorgang etwas Besonderes, Neues für sie. Kühl und feucht prickelt der Abend auf ihrer Haut, ein erster blasser Stern zeigt sich auf dem milchigblauen Himmel, unter dem sich Klara immer kleiner werden fühlt und dennoch zugehörig zu einem unendlichen und wunderbaren Ganzen.

Oben im Zimmer ist es gemütlich, wenn die Vorhänge zugezogen sind, die Nachttischlampe brennt.

Sie haben sogar ein bisschen eingeheizt, jetzt, wo die Abende schon merklich kühl sind. Klara kleidet sich aus, schlüpft ins Bett, stellt auch ihr mitgebrachtes Radio an, aus dem leise, träumerische Musik ertönt. Sie greift nach einem ihrer Bücher, freut sich auf das Kapitel, das sie vor dem Einschlafen noch lesen will. Nie hat sie hier ihre Abende so verbracht, kommt es ihr in den Sinn. Bernhard hat ihr kaum die Möglichkeit offengelassen, sich auch anderen Dingen als dem Gedanken an ihn zu widmen. Auch Erwin, ihr Mann, hatte wenig mit Beschaulichkeit im Sinn. Meist störte ihn das Radio, vermutlich weil es seinen Hang zum Schwadronieren beeinträchtigte, und seine Versuche, ihrer Empfehlung folgend, gleichfalls im Bett noch ein bisschen zu lesen, scheiterten meist daran, dass er bereits nach ein paar Absätzen in tiefen Schlaf verfiel und ihm das Buch aus der Hand glitt. Er hatte zwar an sich nicht wirklich etwas dagegen, dass Klara noch das Licht brennen ließ, aber sobald er einige Male mit verstecktem Vorwurf tief aufgeseufzt und sich von einer Seite zur anderen gewälzt hatte, klappte auch sie zumeist das Buch zu, um ihn nicht zu stören.

Heute atmet Klara bewusst die sie umgebende Atmosphäre der Unabhängigkeit ein, genießt die prickelnde Frische der noch unbenützten Bettwäsche, das neue Nachthemd, das sie sich für ihren kleinen Ausflug gekauft hat, genießt es, nicht reden, nicht antworten zu müssen, wendet Blatt um Blatt ihres Buches um, lacht manchmal in sich hinein, wenn die Lektüre mit Humor gewürzt ist, klappt schließlich den Band zu, knipst das Nachttischlicht aus und schläft ein, die zuweilen aufkeimenden Gedanken an Bernhard und auch an Erwin weit hinter sich lassend.